



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 19.

Wiesbaden, den 7. Mai 1896.

I. Jahrgang.

Das Preisräthsel.

Original-Humoreske von Theodor Gwin.

Nachdruck verboten.

Das war die verdammteste Aufgabe, von der ich mein Lebtag gehört hatte.

„Sag's noch einmal,“ sagte Piper.

Und Gotter sagte sie noch einmal. Er war zufällig an unserem Bureau vorübergegangen, und da er wußte, daß unser Chef zu der Stunde fort war, so war er schnell eingetreten, um uns die Aufgabe brühwarm vorzusetzen.

„Na, kennt ihr sie jetzt,“ fragte er, als er uns die Sache mindestens fünfmal wiederholt hatte.

„Ja, ich denke, jetzt geht's,“ meinte Gotter. „Hast Du sie Dir selber ausgedacht?“

„Gar keine Rede! Bergler hat sie mir aufgegeben; ihr wißt ja, wie famos er darin ist.“

„Na, und die Auflösung?“

„Die kenn' ich nicht, die hat er mir nicht gesagt. Er wollte durchaus, ich sollte mir den Kopf zerbrechen. Na, das thue ich selbstverständlich nicht, und da dachte ich, das wäre gerade so was für Euch. Und wißt ihr was? Da kommt mir gerade eine brillante Idee. Wir wollen so eine Art, wie nennt man das nur? So eine Art Preisräthsel d'raus machen, wollt Ihr?“

„Ja, auf welche Art denn?“

„Na, einfach genug. Wir setzen jeder eine Mark. Ich natürlich auch. Wer die Aufgabe knackt, streicht das Geld ein, und wenn niemand sie knackt, dann streiche ich's ein. Ist Euch das recht?“

„Um, warum nicht!“

„Also her mit der Mark! So!“ Und Gotter strich das Geld ein, natürlich nur provisorisch.

„Ja,“ sagte Piper, „jetzt aber sag uns die Aufgabe noch einmal, damit wir unserer Sache ganz gewiß sind. Das Beste wird übrigens sein, wir schreiben sie uns auf. Also: —“

„Ein einäugiger Mann hat einen Bruder mit nur einem Bein. Dieser Bruder ist ein Straßenlehrer. Der Straßenlehrer hat aber gar keinen Bruder. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse steht nun der einäugige Mann zu dem stelzbeinigen Straßenlehrer?“

„Na, mir scheint,“ meinte Piper, „er muß sein Bruder sein.“

Gotter aber zuckte mit den Achseln. „Wie kann er

denn sein Bruder sein, wenn er gar keinen Bruder hat? Das wäre ja Unsinn!“

„Ich habe diese Aufgabe schon einmal gehört“, sagte Weller, „und auch die Lösung gekannt. Wie war sie nur? Ach, ich erinnere mich nicht mehr. Ich weiß nur so viel, daß der ganze Witz darin liegt, daß der stelzfüßige Mann gerade ein Straßenlehrer ist. Sonst wäre die Lösung unmöglich. Nicht wahr, Götter?“

„Ich kann nichts sagen. Das Beste ist, ich gehe. Bis morgen habt ihr ja Zeit, Euch den Kopf zu zerbrechen. Adieu.“

Und er ging. Wir aber fingen gleich an, uns den Kopf zu zermartern, erstens um der Sache selber willen, denn es war doch zu interessant: „Ein einäugiger Mann hat einen Bruder mit nur einem Beine . . .“

„Rein“, sagte Weller, „einen stelzfüßigen Mann, der . . .“

„Aber da stehts doch: ein Mann mit nur einem Beine. Dieser Bruder ist ein Straßenlehrer.“

„Und das ist die Hauptsache“, sagte Weller, sonst wäre die ganze Aufgabe nicht möglich.“

„Aber nein, das kann ja nicht sein. Höre nur weiter: Der Straßenlehrer hat aber keinen Bruder.“

„Wie kann er keinen Bruder haben, wenn doch der einäugige Mann sein Bruder ist?“ fragte Preller.

„Das ist ja eben der Witz, das muß ja herausgefunden werden: In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse steht nun der einäugige Mann zu dem stelzbeinigen?“

„Stelzbeinig, seht ihr wohl“, rief Weller, „ich hab es Euch ja gesagt, stelzbeinig!“

„Nun ja, jetzt steht stelzbeinig und früher stand: mit einem Bein.“

„Hahahahaha“ lachte Weller laut auf und schlug sich klatschend mit der Hand auf den Schenkel. Da haben wir's also. Jetzt ist ja alles sonnenklar. Die Geschichte ist nämlich so: Nehmen wir an, Du bist der einäugige Mann und Piper ist Dein Bruder mit nur einem Bein. Piper kann aber gar keinen Bruder haben, weil er nicht auch . . . mit nur einem . . . nur einem Bein . . . hat . . . ist . . . hat, sondern auch einen Stelzfuß. Das ist doch klar.“

„Rein, mir nicht.“

„Ganz klar ist es nicht,“ meinte auch Preller, „aber ein Fingerzeig ist's immerhin . . . Zumal, wenn er, wie Weller ganz richtig sagt, noch ein Straßen-

Lehrer ist. Dann stellt sich die Sache nämlich so: . . . Wartet mal, wie wär's denn? . . . Teufel! Jetzt hab ich's vergessen . . . Ja, aber am besten wär's, wir lassen das Auge ganz weg."

"Das können wir doch nicht, dann ist der Kerl ja blind."

"Unsinn, wir nehmen das ja nur an; ebenso können wir auch das eine Bein weglassen. Dann ist die ganze Sache viel einfacher. Wir haben da nur zwei Männer."

"Von denen der eine ein Straßenlehrer ist," warf Weller ein.

"Das wollen wir vorläufig auch übergehen. Wir haben also zwei Männer, von denen der eine ein Bruder ist. Das ist aber gewiß kein Grund, daß auch der andere ein Bruder sein müßte."

"Es ist aber doch sein Bruder!"

"Wieso?"

"Na da steht's doch: Dieser Bruder ist ein . . ."

"Ja so. Das ändert freilich die ganze Sache. Denn wenn er sein Bruder ist, dann wird er wohl auch sein Bruder sein."

"Ihr geht von einer ganz falschen Prämisse aus. Der einäugige Mann ist ein Straßenlehrer."

"Aber im Gegenteil, der stelsfüßige Mann ist der Straßenlehrer mit nur einem Beine, und dann . . . dann . . . das Uebrige reimt Euch selber zusammen."

"Eine kuriose Geschichte," murmelte Piper. Das einäugige Bein mit dem stelsfüßigen Auge ist der Bruder von dem Manne, der ein Straßenlehrer ist."

"Dummes Zeug! Willst Du einen denn verrückt machen mit Deinem einäugigen Bein. Da kann man freilich selber nicht denken. Ein einäugiger Mann . . ."

"Ach, laßt mich in Ruh', ich hab' von der Sache genug," rief ich, nahm Hut und Stock und ging.

Piper ging mit. Eine Zeit lang schwiegen wir Beide.

"Ich glaube, er war sein eigener Onkel," sagte Piper dann plötzlich.

"Wer?" fragte ich, aus meinen Gedanken gerissen.

"Na, der einäugige Mann. Und nun erklärte er mir, wieso und warum, und kam schließlich zum Schluß, daß es gar nicht der Onkel sei, sondern die Tante."

Ich machte mich natürlich von ihm so schnell los, wie ich nur konnte und beschloß, an die verdammte Geschichte gar nicht mehr zu denken. Allein der einäugige Mann, das Stelsbein, der Bruder, der Onkel, der Straßenlehrer, die Tante, das alles ging mir fortwährend im Kopf herum, und als ich schlafen ging, da fuhr ich entsezt auf, denn ich hatte den einäugigen Mann im Traume erbroffelt, und den andern, den Bruder, hatte ich mit dem eigenen Stelsbein den Schädel zertrümmert. Dann wieder sah ich die Lösung des Räthfels in leuchtenden Buchstaben vor mir gedruckt, kaum aber war ich wach, war diese Lösung auch schon vergessen.

Im Bureau fand ich die andern ganz blaß und übernünftig.

Piper hatte die ganze Nacht eine Art genealogischer Tabelle aufgesetzt, um den Verwandtschaftsgrad zwischen dem einen Auge und dem Stelsbein herauszufinden, und so viel ich verstand, hatte er gefunden, daß der Stelsfuß und der einäugige Mann zu total verschiedenen Familien gehörten und sich nicht einmal gekannt hatten.

"Das Stelsbein", meinte er, "ist entschieden eben

so wenig ein Charakteristikum für die eine Familie, wie das fehlende Auge für die andere. Es folgt somit ganz überzeugend daraus, daß die beiden Männer überhaupt nicht Brüder sein mußten, sondern sich kaum kannten, weil der Stelsfuß gar nichts mit dem Auge zu thun hatte. Ich glaube sogar, der Straßenlehrer war gar nicht verwandt, ich wüßte auch gar nicht, warum. In jedem Falle aber ist die Sache heute viel einfacher, als sie uns gestern erschien."

"Das ist alles falsch," sagte Weller. "Ich habe die Lösung gefunden, werde sie aber erst sagen, wenn Gotter kommt."

In demselben Augenblick trat Gotter ein, wie gerufen.

"Nun?" fragte er.

"Ich hab's," sagte Weller.

"So? Na schief los!"

"Er ist kein Schwager und der Bruder ist seine Frau."

"Falsch!" sagte Gotter.

"Er ist gar nicht verwandt!" schrie Piper.

"Auch falsch. Hurrah das Geld bleibt also bei mir!"

"Ja, nur, wenn Du die Auflösung giebst."

"Gewiß! Es ist seine Schwester."

"Wir waren alle paß."

"Wieso?"

"Ja, das weiß ich nicht. Bergler hat mir gesagt, es ist die Schwester, und der muß es doch wissen, denn der hat doch die Aufgabe gestellt."

"Ja, aber wir müssen doch wissen warum!"

"Zumal ein stelsfüßiger Mann gar keine Schwester sein kann."

Berläßt Euch darauf, so ist es. Fragt Bergler doch selbst. Da geht er ja gerade vorbei."

Wir stürzten heraus und packten Bergler gleich an und zogen ihn herein in's Bureau.

"Wie kann ein einäugiger Mann eine Schwester sein?"

"Was für ein einäugiger Mann denn," stammelte Bergler. "Ach so, die Aufgabe! Ja, das ist ja falsch. Ich sagte ja nicht ein einäugiger Mann, sondern ein einäugiger Schneider."

"Ein Schneider kann doch auch keine Schwester sein!"

"O ja, denn es war ein — Damenschneider."

Aus zehn Rehlen ein Schrei der Entrüstung, dann wurde Bergler schlankweg gelyncht. Glücklicherweise fand er noch Zeit, sich zu retten. Durch ein Wort: "Unsinn, Kinder, 's war ja nur ein Witz, sein Du zbruder war's! Weiter nichts."

Gefnickt gaben wir ihn frei. Gotter aber mußte herausrücken mit den Moneten, und jubelnd wurden die Abends gemeinsam vertheilt. Bergler aber? Je nun, der wurde an demselben Abend unser Aller einäugiger Mann . . . nein . . . pardon, unser . . . un . . . ser . . . ach ja so, unser Du zbruder.

Schnollis!



Paragraf 35.

Eine Puppentheater von Oskar Lauffmann.

(Nachdruck verboten.)

Unser Freund Aloys Neumann war von Beruf Naturphilosoph und Astronom. Das war aber auch das einzige Nachtheilige, was man von ihm aussagen konnte. Sonst war er ein harmloser, liebenswürdiger, herzensguter Bursche von reichlich zwanzig Jahren, der sich zeitlebens mehr um die Wissenschaft als um die Praxis des Daseins gekümmert hatte. Wir wollen ferner noch von ihm sagen, daß er ein recht hübscher, jugendfrischer Mann trotz seiner neunundzwanzig Jahre war (ein Alter, in dem heute bei der raschlebigen Jugend sonst bereits die Greisenhaftigkeit beginnt), und daß ihn eine außerordentliche Bescheidenheit auszeichnete, die ihn auch veranlaßte, in seinem Aeußeren sich so einfach als nur möglich zu geben.

Es war damals ein siberischer Strolch, zu Deutsch ein sogenannter Komet am Himmel erschienen, und Neumann, der an der Berliner Sternwarte beschäftigt war, erhielt den dienstlichen Auftrag, auszurechnen, welchen Weg dieser Komet nehmen würde. Bei Kometen kann man dies nämlich immer berechnen, bei Leuten, die Abends aus einer Weinstube kommen, ist die Vorausberechnung des Weges, den sie nehmen werden, aber nicht immer möglich. Nach einigen Wochen höchster Rechnerei bekam es Neumann glücklich heraus, daß der Komet halb wieder verschwinden würde, und richtig that ihm der wohlbedachte Schweifstern auch diesen Gefallen. Der Komet war nun weg, aber bei Neumann war von der Ueberanstrengung des Rechnens eine so hochgradige Nervosität eingetreten, daß man beinahe für seinen sogenannten Verstand fürchten konnte.

„Luftveränderung!“ sagten die Aerzte, und wir Freunde stellten Neumann ein Rundreisebillet nach Budapest und ein paar Balkanküsten zusammen, beschwerten sein Gepäc mit mehreren Kubikmetern guter Rathschläge und brachten ihn eines Nachmittags in Berlin auf den Schlesischen Bahnhof, zu dem sogenannten „kleinen Orientexpress“, der um 4 Uhr 14 Minuten nach Breslau abgeht. Aloys fuhr allein in einem Kupee für Nicht-raucher ab.

In den ersten Viertelstunden der Fahrt war der liebe Aloys noch recht griesgrämig, je weiter er aber in das Land hineinfuhr, desto mehr begann er sich für die Walddlandschaft, durch die der Zug ging, und für den früh hereinbrechenden Spätherbstabend mit seinen wunderschönen bunten Himmelsfärbungen zu interessieren. Als er endlich zum ersten Male in Frankfurt (a. M.) mit dem Zuge hielt, war er schon mehr Mensch als Astronom. Allerdings ergab er sich seinem Metier, nämlich der Sternkunde, sofort wieder, als eine junge Dame mit einem allerliebsten vielleicht sechsjährigen Mädchen in das Kupee kam. Die Sternkunde aber trieb Aloys an den Augen der Dame, die ein paar herrliche braune Augensterne besaß, die wahrscheinlich auch für Nicht-Astronomen Interesse gehabt hätten. Die Dame war kaum fünf und zwanzig Jahre alt und anscheinend die schöne Mutter des schönen Kindes.

Das letztere war, wie Kinder solchen Alters, sehr lebhaft und suchte die Bekanntschaft des fremden Herrn.

„Lony, komm hierher, belästige den Herrn nicht!“ sagte die Mama.

„Ich bitte, gnädige Frau, die Kleine belästigt mich gar nicht!“ sagte Aloys Neumann.

So jagte ein Witz den anderen, und es kam allmählich ein Gespräch zwischen der Mama Lony und dem „fremden Herrn“ in Gang.

Lony erzählte, daß ihr Papa todt und im Himmel sei, und die Dame bestätigte erröthend, daß sie Wittve sei.

Weshalb Aloys nach dieser Erklärung ebenfalls erröthete, wird wohl unentschiedelt bleiben, aber er war nun einmal so „gebaut“.

Die Stationen und die Stunden flogen vorüber, und Neumann hätte sich so wohl wie noch nie in seinem Leben gefühlt, wenn nicht die Dame gesagt hätte, daß sie nur bis Breslau fahre, um dort Verwandte zu besuchen.

Es war Neumann sehr unangenehm, diese angenehme Reisegesellschaft so bald zu verlieren.

„Sagen! Vier Minuten!“ riefen die Schaffner.

„Vier Minuten!“ sagte die Dame, „dann will ich doch rasch eine Depesche aufgeben! Bleib hier, Lony, Mama ist gleich wieder da.“

Die Dame eilte in das Stationsgebäude, und Neumann sah ihr, nicht ohne Sorge, nach, denn er fürchtete, die Dame könne die Abfahrt des Zuges verpassen.

Du sollst Recht behalten, Du ahaungsvoller Aloys Du!

Der Zug fuhr ab, ohne daß die Dame wiederkam.

Lony wußte noch gar nicht, daß sie vorläufig als Waise in die Welt hineinfuhr. Nach einer halben Stunde fragte sie aber nach Mama, und Aloys hatte sofort die geistreiche Antwort zur Hand:

„Mama kommt gleich!“

Diese Redensart verding aber nicht mehr bei Lony, selbst nachdem sie ein halbes Duzend mal wiederholt worden war.

Da kam Aloys, als der Zug in Biegnitz hielt, auf den genialen Gedanken, der Kleinen bei einem ambulanten Verkäuf der Perrons eine Düte mit Süßigkeiten zu kaufen. Diese gab dem Kinde wieder für eine halbe Stunde Beschäftigung.

Neumann hatte unterdeß krampfhaft im Kursbuch geblättert und endlich entdeckt, daß der nächste Zug von Sagan nach Breslau nur acht Minuten nach Abgang des verpachten Schnellzuges abging. Allerdings war dieser Zug nur ein Personenzug, der erst um 11 Uhr 11 Minuten Abends in Breslau ankam, während der Schnellzug schon um 9 Uhr 29 Minuten eintraf. Aloys beschloß „in seiner Weisheit“, in Breslau mit dem Kinde auszu steigen, um das Eintreffen der Mama auf dem Bahnhose zu erwarten.

Das Kind wurde allerdings wieder sehr unruhig, und Neumann strengte sein mathematisches Hirn an, um das Kind zu unterhalten. Er erzählte ihm von allerlei märchenhaften Geschenken, die er ihm geben wolle, er behauptete sogar, er würde Lony's Vater werden; er trieb allerlei Mötoria, so daß seine Freunde und selbst der „olle Komet“, den er ausgerechnet hatte, eine diebische Freude daran gehabt hätten, d. h. wenn sie Zeugen gewesen wären.

(Schluß folgt.)



Das Ehrengericht der Tertianer.

Aus dem „Ull“.

Man schreibt uns aus Gymnasial-Kreisen:

Sehr geehrter Herr „Ull“!

Die Juristen haben schon eins, und die Aerzte kriegen es jetzt bald! das Ehrengericht. Wo bleiben wir? Ist es nicht höchste Zeit, daß auch wir in den höheren Klassen der Gymnasien ein Ehrengericht haben, das von Primanern, Sekund- und Tertianern zusammengesetzt ist? Die fehlerlosen Aufsätze, die ja doch ein älterer Bruder oder sonst ein gebildeter Onkel macht, thun's nicht allein. Und ob einer die lateinischen Genusregeln und die griechischen Verben kann, das beruht doch nur auf gutem Gedächtniß. Aber heutzutage kommt es überall auf die Schneidigkeit an. Ein schneidiger Referendar wird Assessor, und ein schneidiger Arzt Sanitätsrath (das ist doch, glaub' ich, das gleiche Rangverhältniß?), und da wollen wir auch verlangen, daß die schneidigen Tertianer in die Sekunda kommen. Die kennt ja der Herr Oberlehrer meistens nicht. Denn was ein schneidiger Tertianer ist, der kriegt bei den Volabeln manchmal einen moralischen Kater und wenn er überhört wird, ist er nicht wiederzuerkennen. Aber in der Freiviertelstunde und auf dem Schulwege da zeigt sich dem Tertianer sein ritterlicher Charakter. Da verkauft er die Quartaner, daß es nur so fracht, und selbst Kameraden aus derselben Klasse oder aus einer noch höheren, wenn sie nicht zu groß sind. Und wenn dann einer erkneist, oder sich hauen läßt, oder gar pegt, der ist doch ehrengerichtlich nicht reif für die Sekunda! Und so einer wird dann gerade noch verfest und nimmt einem den Platz weg, so daß man in der Tertia bleiben muß. Ist das nicht himmelschreiend? Also ein tertianerisches Ehrengericht wollen wir, wo die Jungen selbst entscheiden, nöthigenfalls mit Häufen, wer sittlich reif ist für die nächste Klasse. Schreiben Sie doch mal darüber!

Ihr Freund und eifriger Leser

Erich Vierschröder,
Ehren-Tertianer, Coetus B.

Unfreiwilliger Humor.

In Nr. 83 des „Kunst. Anz.“ wurde aus Wien berichtet: Am 15. findet die Frühstücksparade statt.“ Sicher haben da die Truppen nicht schlecht eingehauen!

In Nr. 90 der „Basl. Nachr.“ wird angekündigt: „Bazar für den Kirchenbau der zerstreuten deutschen Protestanten im Bezirk Payerne“. Wenn nur die Protestanten in ihrer Zerstreuung nicht fehlgehen!

M. H. Der „Markt. Sprecher“ erzählt in Nr. 83: „Jüngst wurde hier ein Arbeiter durch ein gezücktes Messer zur Herausgabe seiner Baarschaft genöthigt.“ Das war von dem Messer sehr vermessend.

Flachlandfreunden wird das Inserat in Nr. 88 des „Bresl. Gen.-Anz.“ vom Interesse sein: „1 Frl. mit 120 Mrg. Weizenboden weist zur Verheirathung nach P. II., Wartha i. Schl.“

In Nr. 79 des „Diegn. Tagebl.“ liest man: „10 Mark Belohnung Demjenigen, der mir die verleumderte Person namhaft machen kann, daß ich sie gerichtlich belangen kann, die mir meine sehr tugendhafte Tochter Ida in ihrer Ehre sehr schwer verletzt hat und mit ganzer Gewalt die Krone von ihrem Haupte zu reißen und ihr vor die Füße zu werfen.“ Man könnte nun mindestens die Unterschrift eines Regenten erwarten. Als beleidigter Papa unterschreibt sich aber ein wackerer Bürger aus einem Nachbar-dörfchen. Wie kommt er zu einer gekrönten Tochter.

Die „Hamb. Freie Presse“ druckt an der Spitze ihrer Nr. 973 das etwas complicirte Telegramm ab: „Die Auslieferung Dr. Fritz Friedmanns ist, wie das „B. Z.“ meldet, telegraphischen Nachrichten zufolge, die bei Personen, die dem Verstorbenen nahe standen, heute eingelaufen sein sollen, von den französischen Behörden abgelehnt worden.“

In Nr. 40 des „Krotoschiner Anzeiger“ wehrt sich ein Zahn-techniker gegen böse Konkurrenz: „Das hochgeehrte Publikum der Stadt Krotoschin und Umgegend mache ich aufmerksam, daß seit einiger Zeit eine gewisse Persönlichkeit unter meinem Namen die mich suchenden Patienten an sich lockt, mich hiermit schädigt, indem die Ausführungen der maskirten Person nur Unzufriedenheit hervorgerufen. Um die Irreführungen zu warnen, bringe ich obiges zur allgemeinen Kenntniß, da ich den Weg der Gerechtigkeit meiden will.“

Allerlei Humoristisches.

Klassische Definition.

Gattin: Was ist denn eigentlich klassische Musik?

Gatte: Das ist die Musik, die Dir gefallen muß, wenn sie Dir auch nicht gefällt.

Zur Auerhahnjagd.

Ich zeig' Ihnen schon heut' Ihren Stand, damit Sie sich beim Morgengrauen orientiren. Sowie der Hahn balzt, springen Sie ihn an und trachten dann den Schuß anzubringen.

— Und falls ich ihn fesse, ist Hoffnung, daß ein zweiter Hahn kommt?

Wann er wußt, daß Sie fehl'n, kommt er sicher.

Im Hotel.

„Ich wünsche allerseits geruhige Nacht, mein Herr, und wenn Sie wünschen geweckt zu werden, so bitte hier nur an dem Klingelzug zu ziehen.“

Indirektes Interesse.

Herr (zu einem anderen während der Premiere): Warum nehmen Sie an dem Schicksal des Stückes so riesigen Antheil?

— Ich habe das Papier dazu geliefert!

Hartgesotten.

Richter: „Sie geben also zu, Ihren Wohlthäter bestohlen zu haben. — Schämen Sie sich nicht, einen Mann, der sich so warm Ihrer angenommen, der —“

Angest.: „I bitt', Herr Richter, werdens net sentimentalisch!“

Boshaft.

Colleg (zum Weinreisenden): „Na, viel verkauft hier?“

Weinreisender (wüthend): „Kein Tropfen; ich möchte das ganze Nest vergiften!“

Colleg: „Unsinn! Du willst den Leuten den Wein doch nicht schenken!“

Hochgalant.

Kavalier: Wenn Gnädigste einst Ihren Handschuh in den Büventasch geworfen hätten, wäre Ritter Delorges verloren gewesen.

Dame: Weshalb?

— Hätte danach zu lange suchen müssen.

Sein Orakel.

Schusterjunge (an einer Orakelblume zupfend): Prügelt mich heute der Meister oder prügelt mich die Meisterin?

Ein Unzufriedener.

Bürgermeister (zu Bauern, die von einem größeren Brand-unglück heimgesucht worden sind): Also morgen kommt der Herr Landrath behufs einer statistischen Aufnahme des Brandschadens.

Bauer Volter: Himmel Sakra! Rät' mal ruhig abbrennen lassen sie einen!

Wie es gemacht wird.

Journalist (eine Künstlerin interviewend): Sie sind einundzwanzig Jahre alt, mein Fräulein?

Künstlerin: Ganz richtig — aber woher wissen Sie das?

Journalist: Das steht ja schon in meinem letzten Bericht, den ich schon vor fünf Jahren über Sie brachte.

Der gebildete Unteroffizier.

Feldwebel (zum Rekruten): Sie stehen wieder einmal da wie ein Maler, der eine neue Richtung finden will!

Sozialökonomie hinterm Tabentisch.

Käuferin: „Wie geht es zu, daß die Eier auf einmal so billig sind?“

Commis: „Ja, meine Dame, das kommt daher, daß wir zuviel Temperatur haben und der Consum zu wenig verbraucht wird.“